

PHILOSOPHIE, NATURWISSENSCHAFT
UND TECHNIK



Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen

Interdisziplinäre Perspektiven
aus Wissenschaft und Praxis

Markus Dangl/Jürgen H. Franz (Hg.)

Markus Dangl/Jürgen H. Franz (Hg.)
Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen

Philosophie, Naturwissenschaft und Technik
Band 20

Markus Dangl/Jürgen H. Franz (Hg.)

Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen

Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis

Umschlagabbildung: „Treppe des Glaubens“ in Moustiers-Sainte-Marie (Provence, Frankreich)
hinauf zur Kapelle Notre-Dame de Beauvoir © Ralf Kaiser– stock.adobe.com

peer reviewed content

ISBN 978-3-7329-1157-8

ISBN E-Book 978-3-7329-8757-3

ISSN 2365-4074

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2026. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere
auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen, Text- und Data-Mining
sowie Einsatz und Training von KI-Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin
info@frank-timme.de

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Vorwort

Der vorliegende Band umfasst 20 Beiträge der wissenschaftlichen und interdisziplinären Tagung APHIN VI 2025 – *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen*, die vom Arbeitskreis philosophierender Ingenieure und Naturwissenschaftler (APHIN e.V.) im Juni 2025 an der Mosel veranstaltet wurde. Aufgrund der Interdisziplinarität der Tagung standen alle Referentinnen und Referenten vor der Herausforderung, den Spagat zwischen wissenschaftlicher Tiefe und Qualität einerseits und interdisziplinärer Breite und Allgemeinverständlichkeit andererseits zu wagen. Und wie die Beiträge dieses Bandes zeigen, wurde die Herausforderung von allen Referentinnen und Referenten gerne angenommen und vorzüglich bestanden.

APHIN wurde im Oktober 2013 als wissenschaftlicher, bildungsorientierter, interdisziplinärer und gemeinnütziger Verein gegründet und verzeichnet seitdem eine stetig wachsende Mitgliederanzahl. Gemeinnützig ist APHIN sowohl hinsichtlich Forschung und Wissenschaft als auch in puncto Bildung und Studierendenförderung. APHIN bewegt sich im Spannungsfeld von Philosophie, Ingenieur- und Naturwissenschaft. Seine wissenschaftlichen Mitglieder kommen mittlerweile aus knapp zwanzig verschiedenen Fachbereichen: der Philosophie, den Ingenieur- und Naturwissenschaften, der Mathematik und Informatik, der Wirtschafts-, Rechts-, Erziehungs- und Medienwissenschaft, der Archäologie, der Medizin, der Theologie, der Pädagogik, der Kunst und anderen. APHIN ist offen für alle, die mit Freude und Neugierde über ihren eigenen fachlichen Tellerrand hinausschauen und in der Philosophie die Möglichkeit entdeckt haben, dieser Freude und Neugierde einen adäquaten Raum zu geben. Und es ist die Philosophie, die dabei als Band fungiert, das die unterschiedlichen Disziplinen seiner Mitglieder miteinander bindet und eint. Zum Selbstverständnis des APHIN gehört eine gelebte, praktizierte Interdisziplinarität, die allen seinen Veranstaltungen eigen ist, seinen Tagungen, Seminaren, Workshops und Symposien. Aber auch innerhalb seiner wissenschaftlichen Arbeitsgruppen ist sie stets präsent.

Bereits ein Jahr nach seiner Gründung veranstaltete APHIN unter dem Titel APHIN I 2014 – *Prolegomena* im Geburtshaus des Cusanus in Bernkastel-Kues an der Mosel seine erste öffentliche wissenschaftliche Tagung. Als Auftaktveranstaltung fungierte sie als Vorwort – Prolegomena – zu den Folgetagungen, die APHIN im Rhythmus von zwei Jahren veranstaltet. Es folgten *Welt der Artefakte* (2016), *Zukunft gestalten* (2018), *Menschenrechte und Menschenwürde* (2021) und *Natur, Kultur und Technik* (2023).

Wir danken allen, die zum Erfolg unserer sechsten Tagung beitrugen und bei der Erstellung des Tagungsbandes mitwirkten, vor allem unseren Vortragenden, die uns ihre Beiträge zur Publikation zur Verfügung stellten, und den vielen lieben Menschen, die ehrenamtlich für einen reibungslosen Ablauf der Tagung, die Bewirtung und für eine herzliche Atmosphäre sorgten. Besonderer Dank gilt unseren Fördermitgliedern, die uns sowohl ideell als auch finanziell stärken und damit gleichfalls entscheidend zum Erfolg der Tagung beisteuerten.

Markus Dangl und Jürgen H. Franz

Februar 2026

www.aphin.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

MARKUS DANGL

Einleitung 11

TEIL I PERSPEKTIVEN NAMHAFTER PHILOSOPHEN

RUTH SPIERTZ

**Das wechselvolle Verhältnis von Wissen und Glauben –
Ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte** 17

HELGA PRIESTERSBACH

Meinen und Wissen in Platons ‚Politeia‘ 33

ULRIKE BARDT UND WERNER MOSKOPP

Meinen und Wissen in Platons Dialog *Menon* 45

TORSTEN NIELAND

**Meinen, Glauben und Wissen im Kontext von Erkenntnis,
Moral und kosmopolitischer Hoffnung –
Ein Schlaglicht auf Immanuel Kants Aufklärungsphilosophie** 61

TEIL II PERSPEKTIVEN DER WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND NACHHALTIGKEIT

JÜRGEN H. FRANZ

**Docta Ignorantia –
Eine Prämisse für die nachhaltige Entwicklung** 79

MICHAEL KUHN

**Der Stoff, aus dem die Träume sind –
Konsumhoffnungen und Nachhaltigkeitswissen 93**

MATTHIAS LAUX

**Das Telos menschlichen Handelns in einer
kontingenten Welt in der ideengeschichtlichen Spannung
von Wissen und Meinen 109**

UWE MYLATZ

Gedankenexperimente – Forschung im Lehnstuhl? 123

CHRISTOPH LEUMANN

**Metaphysische Dogmen im Naturalismus –
Eine Kritik auf der Basis von Physik, Evolutionsbiologie
und aristotelischen Denkansätzen 139**

TEIL III PERSPEKTIVEN BEGRIFFLICHER DEUTUNG

DANIEL TRAMP

Überzeugtes Fürwahrhalten und vernünftig Wetten 157

ALFRED BERLICH

Formen des Wissens – und was wir als Wissen glauben 173

SEBASTIAN WOLTER

**Idolatrie und Ideologie –
Zum Problem der Abgrenzung von Glauben und Aberglaube
sowie Wissenschaft und Ideologie 187**

**TEIL IV PERSPEKTIVEN DER TECHNIK, DER PRAXIS,
DER ETHIK UND DER VERANTWORTUNG**

VAMEKH OKUJAVA

**Gehofft werdender Dinge Wirklichkeit –
Kybernetische Reflexionen
auf der Schwelle zwischen Wissen und Glauben 205**

WILLIAM FRANKE

**Negative theologische Hoffnung im Nichtwissen –
Erzeugt durch kontroverse Meinungen und Glaubenssätze
in Bezug auf Pandemien 221**

MANJA UNGER-BÜTTNER

**Sokratisches Design?
Explorative Ethik und die Kraft des Utopisierens 233**

MARKUS DANGL

Epistemische Qualität und Verantwortung 247

TEIL V WEITERE PERSPEKTIVEN

HENNING STAHLSCHMIDT

Zur Rehabilitierung der Doxa bei Edmund Husserl 265

FRIEDERIKE FRENZEL

**The Body in the Box – Harry Houdini, Arthur Conan Doyle
und Mina Crandon in der Auseinandersetzung um den
Glauben an Unsterblichkeit, das Wissen um den Tod
und die Hoffnung auf ein Weiterleben 277**

ACHIM JUNG

Bildungskanon oder Wissensvielfalt?

Die Misere der Kompetenzorientierung des Unterrichts

in Zeiten von ChatGPT 291

ROBERT HENKE

Erkenntnisbeschränkungen 303

Autoreninnen- und Autorenverzeichnis 317

Einleitung

Die Autorinnen und Autoren in diesem Band blicken in ihren Beiträgen aus zum Teil gänzlich unterschiedlichen Perspektiven auf die vier Begriffe *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen* und setzen damit ein interessantes interdisziplinäres Puzzle zusammen, das den Leser zu einer fruchtbaren Reflexion dieses Begriffsquartetts einlädt. Die Heterogenität der Fragestellungen und der Methoden zeigt sich unter anderem in der Untergliederung in fünf Sektionen. Diese beinhalten die Deutung bestimmter Positionen namhafter Philosophen, sowie Fragestellungen aus Wissenschaft und Forschung. Weitere Aspekte, u. a. mit dem Fokus auf Begriffsklärung, Nachhaltigkeit, Technik, Ethik, Praxis und Verantwortung, runden diesen Tagungsband ab. Im Folgenden werden die 20 Beiträge des Bandes kurz vorgestellt.

Teil I

Ruth Spiertz beleuchtet in ihrem Beitrag die wechselvolle Beziehung zwischen Wissen und Glauben, indem sie an verschiedenen Stationen der Philosophiegeschichte, beginnend bei der Antike bis hin zur Gegenwart, wesentliche Wendepunkte herausarbeitet.

Helga Priestersbach widmet sich der Differenz zwischen Meinen und Wissen in Platons *Politeia*. Dabei zeichnet sie den Entwicklungsprozess anhand der Platonischen Ideenlehre nach, der vom Scheinwissen bis zur Erkenntnis des Guten führt.

Auch **Ulrike Bardt** und **Werner Moskopp** erörtern das Spannungsfeld zwischen Meinen und Wissen in ihrer exegetischen Betrachtung von Platons Dialog *Menon*. Sie betonen insbesondere die Bedeutung der Wissensperspektive bei Geltungsansprüchen.

Torsten Nieland schlägt in seinem Beitrag einen Bogen von Kants Lehrstück zu den Modi des Fürwahrhaltens hin zu einem Horizont kosmopolitischer Hoffnung. Er verknüpft dies im Sinne Kants mit einem Auftrag an Philosophierende.

Teil II

Jürgen H. Franz plädiert dafür, belehrte Unwissenheit im Sinne des Nikolaus von Kues als Grundvoraussetzung für eine nachhaltige und humane Technikentwicklung aufzufassen. Er begründet dies u. a. mit der Unvollkommenheit menschlichen Schaffens.

Mit drei Geschichten erhellt **Michael Kuhn** das Spannungsverhältnis zwischen Konsumhoffnungen und dem Wissen über die fehlende Nachhaltigkeit von Konsumpraktiken. Er erörtert dies aus einem theoretischen und einem ethischen Blickwinkel.

In seinem ideengeschichtlichen Streifzug diskutiert **Matthias Laux** die Beziehung von Wissen und Meinen im Kontext menschlichen Handelns. Er hebt dabei auf die Relevanz verschiedener normativer Gründe neben rein epistemischen Gründen ab.

Uwe Mylatz setzt sich in seinem Beitrag mit Gedankenexperimenten aus verschiedenen Fachdisziplinen und ihrer Bedeutung für den Erkenntnisfortschritt auseinander. Er zeigt deren vielfältige Einsatzmöglichkeiten, aber auch deren Grenzen auf.

Christoph Leumann kritisiert in seinem Aufsatz metaphysische Dogmen, z. B. die des Determinismus und Reduktionismus, wie sie zum Teil in naturalistischen Positionen vertreten werden. Dazu greift er u. a. auf aristotelische Denkansätze zurück.

Teil III

Daniel Tramp diskutiert Kants Differenzierung zwischen Meinen, Glauben und Wissen. Von besonderer Bedeutung sind hierfür die Schlüsselbegriffe des Vernunftglaubens, der Glückswürdigkeit und der sinnvollen Hoffnung.

Alfred Berlich erörtert in seinem Beitrag verschiedene Formen des Wissens, auch mit Blick aus einer historischen Perspektive; u. a. setzt er sich mit wissenschaftlichem Wissen und Bildungswissen auseinander, sowie mit der postmodernen Kritik des Wissens.

Sebastian Wolter widmet sich dem Problem der Abgrenzung zwischen Glauben, Aberglauben, Wissenschaft und Ideologie. Als Schlüssel dient ihm dazu eine Klärung des Begriffspaars Ideologie und Idolatrie, unter Rückgriff auf die Ideengeschichte.

Teil IV

Vamekh Okujava untersucht in seinem Beitrag die Frage nach dem Status und der Wirklichkeit von Dingen, die er- bzw. gehofft werden. Er greift zu diesem Zweck sowohl biblische als auch kybernetische Denkfiguren auf.

William Franke erläutert, inwiefern existenzielle gesellschaftliche Krisen wie z. B. Pandemien durch die von ihnen aufgezeigten Limitierungen des menschlichen Wissens eine Öffnung zu negativen theologischen Spekulationen ermöglichen.

Manja Unger-Büttner schlägt in ihrem Beitrag eine besondere Form der explorativen Ethik vor. Als Ausgangspunkt dient dabei ein Utopisieren als Vollzug, das in ein Erkunden moralischer Möglichkeitsräume führt.

Markus Dangel befasst sich im Kontext des Erkenntnis- und Wissenszuwachses mit der Frage nach epistemischer Verantwortung und Qualität. Analogien aus der Nachrichtentechnik und der Entscheidungstheorie können hierzu fruchtbar gemacht werden.

Teil V

Aus der Sicht der Phänomenologie setzt sich **Henning Stahlshmidt** mit den Begriffen des Glaubens, Wissens und Meinens auseinander. Im Fokus der Betrachtung steht Edmund Husserls Position und dessen Begriff der doxa.

Friederike Frenzel zeichnet in ihrem Beitrag die Auseinandersetzung zwischen Houdini, Conan Doyle und Crandon in der Welt der Spiritisten und Taschenspieler nach, die sich um letzte Fragen zu Tod und Weiterleben dreht.

Achim Jung kritisiert die Kompetenzorientierung des gegenwärtigen Schulunterrichts. Er weist strukturelle Defizite anhand der hohen Erfolgsrate von KI-Tools bei standardisierten Fragestellungen nach. Er plädiert daher für einen umfassenden Bildungsbegriff.

Robert Henke erörtert in seinem Beitrag ganz allgemein Erkenntnisbeschränkungen im Kontext von Subjekt, Handlung und Welt. Im Zentrum seiner Überlegungen stehen unterschiedliche Subjekttypen, Erfahrungswelten und Repräsentationsmöglichkeiten.

TEIL I

PERSPEKTIVEN

NAMHAFTER PHILOSOPHEN

RUTH SPIERTZ

Das wechselvolle Verhältnis von Wissen und Glauben

Ein Streifzug durch die Philosophiegeschichte

In formaler Hinsicht scheint es drei Möglichkeiten zu geben, Wissen und Glauben in ein Verhältnis zu setzen: 1. Wissen und Glauben sind vereinbar und hängen voneinander ab. 2. Wissen und Glauben sind unvereinbar und daher zu trennen. 3. Wissen und Glauben stehen in einer hierarchischen Ordnung – entweder Wissen über Glauben oder Glauben über Wissen. Doch wird mit dieser formalen Betrachtungsweise noch nichts über die Bedeutung beider Begriffe und damit überhaupt nichts Konkretes über ihr Verhältnis ausgesagt. Hinzukommen müssen die historischen und ideologischen Kontexte, die eine genauere inhaltliche Bestimmung zulassen.

Vor allem mit dem Auftreten des Christentums und seiner Begegnung mit der antiken Philosophie erhält die Frage nach dem Verhältnis von Wissen und Glauben eine neue und dauerhafte Brisanz. Dabei ist die theologische Auseinandersetzung mit der Philosophie wesentlich geprägt durch die unterschiedliche Auffassung des Verhältnisses von philosophischem Denken bzw. Vernunft und Offenbarungsglauben.

Der vorliegende Beitrag will das sich im Laufe der Zeit verändernde Verhältnis von Wissen – in der engeren Bedeutung eines propositionalen Wissens – und Glauben – sowohl in einem religiösen als auch in einem nicht-religiösen Sinn – und die damit verbundenen Bedeutungsvarianten beider Begriffe nachzeichnen. Zu diesem Zweck wird die unterschiedliche Bewertung dieses Verhältnisses exemplarisch an ausgewählten Positionen verdeutlicht, wie sie in der Philosophiegeschichte vertreten wurden. Auf diese Weise sollen spezifische Entwicklungslinien zu Tage treten.

Die Antike: Vom Glauben zum Wissen

In der Antike bezeichnen Glauben (griech. *dóxa*) und Wissen (griech. *epistéme*) keine getrennten Erkenntnisbereiche, sondern lediglich verschiedene Grade der Erkenntnisgewissheit. So ist bei Platon (ca. 428–347 v.Chr.) Glauben bzw. Meinen ein Fürwahrhalten, das weiter von der Wahrheit, den Ideen, entfernt ist und damit eine der unteren Wissensgrade darstellt, ohne im Gegensatz zum Wissen zu stehen. Den Aufstieg der Seele zu ihrer eigentlichen Heimat, dem Reich der Ideen, stellt Platon an verschiedenen Stellen dar. Im *Symposium*¹ wird die Erkenntnis der Idee des Schönen als ein fünfstufiger Weg von den Erscheinungen der Sinnenwelt (am Beispiel der Leibesschönheit) über Abstraktionen (der Seelenschönheit und Schönheit in Handlungen, Sitten und Gesetzen) zur Ideenwelt (der Erkenntnis des Schönen) dargestellt. Ähnlich wird in der *Politeia*² dieser Erkenntnisweg im berühmten Höhlengleichnis beschrieben. Die Seele steigt aus der Höhle, der sichtbaren Welt, auf in die Welt außerhalb der Höhle, die Ideenwelt. Dabei werden das Glauben und Vermuten dem sichtbaren Bereich zugeordnet, während das Wissen der Ideenwelt angehört, die die Grundprinzipien bezüglich der inneren Struktur der Welt bereitstellt. Das Wissen, das mithilfe der Vernunft (griech. *lógos*) erlangt wird, gilt als perfekt, da es sich auf unveränderliche Gegenstände bezieht, die als göttlich aufgefasst werden. Damit ist dieses Wissen jedoch auch nur annäherungsweise erreichbar. Platon sieht für diesen Erkenntnisweg ein spezielles Erziehungsprogramm vor, dessen Ziel es ist, weise Männer hervorzubringen, die aufgrund ihres Wissens in der Lage sind, den Staat gut zu leiten.

Wir finden hier bereits wesentliche Elemente des Wissensbegriffs, die sich in der Folgezeit fortsetzen: die Lichtmetaphorik, verbunden mit dem Primat des Sehens³ im Begriff der *Ideenschau*; den Erkenntnisweg (griech. *méthodos*) als einen Aufstieg vom Glauben im Sinne eines Fürwahrhaltens ohne Rechenschaft, also ohne *lógos*, zu einem gerechtfertigten Wissen; das Prinzip des Auserwähltseins im Gedanken der *Elite* und damit verbunden einen

.....
1 Platon 1985: 79–82.

2 Platon 1984: 224–226.

3 Etymologisch ist die Wurzel *vid'* mit diesem Wissensbegriff verbunden: videre, Evidenz, Idee.

Herrschaftsanspruch, wie er in der Vorstellung der *Philosophenkönige* zum Ausdruck kommt.

Die Spätantike: Vom Wissen zum Glauben

Mit diesem Erbe der antiken Philosophie sieht sich in der Spätantike das neu entstandene Christentum konfrontiert und muss sich damit auseinandersetzen. Für diese Beschäftigung mit der Philosophie gibt es zwei Gründe: Erstens muss der christliche Glauben gegenüber der einflussreichen griechischen Philosophie verteidigt werden, hat diese doch in ihrer langen Tradition Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und Glück des Menschen gefunden, die in Konkurrenz zu der christlichen Konzeption stehen. Zweitens befindet sich die christliche Religion unter dem Zwang der ‚Konservierung‘, nachdem das erwartete Ende der Welt und die Wiederkehr Christus’ nicht so bald eintreffen scheinen. Um den christlichen Glauben und den Machtanspruch der Kirche auf Dauer zu sichern, ist es notwendig, ihn nach der philosophischen Methode vernunftmäßig zu durchdringen und zu fundieren.⁴ Für diese Rationalisierung des christlichen Glaubens scheint es Anknüpfungspunkte an die griechische Philosophie zu geben: das Göttliche als Gegenstand des Wissens, der Begriff des Logos, das Motiv des Seelenaufstiegs, der exklusive Erkenntnisanspruch und der damit verbundene Machtanspruch.

Dabei geht es zunächst um die sog. kosmotheologischen Gottesbeweise, in denen aus der Wohlgeordnetheit und Zweckmäßigkeit des Kosmos auf eine höhere Vernunft geschlossen wird und die somit auch den Heiden eine Gotteserkenntnis ermöglichen. Doch während es sich z. B. in der Stoa um einen weltimmanenten göttlichen Urgrund handelt, leitet die christliche Theologie einen transzendenten Schöpfergott mit bestimmten Attributen ab.⁵ Auch wenn die Kosmotheologie die Existenz Gottes rational ausweist, wird sie von Anfang an als natürliche Gotteserkenntnis für die Heiden gegenüber dem Offenbarungsglau-

.....
4 Vgl. Escribano-Alberca 1974, der die Entwicklung des Verhältnisses von Christentum und antiker Philosophie in der Spätantike nachzeichnet.

5 Vgl. ebd.: 19 ff.

ben der wahren Gläubigen herabgestuft. Damit wird das Verhältnis von Wissen und Glauben, so wie es in der antiken Philosophie verstanden wurde, verändert.

Ebenso findet der Logos-Gedanke Eingang in die christliche Theologie. Dabei wird der philosophische Logos als beginnendes Erkennen eingestuft gegenüber einem Offenbarungsglauben, der die völlige Entfaltung des Erkennens darstellt. Somit hat man mit der Übernahme des Logos-Gedankens den christlichen Logos zwar an die hellenistische Vorstellung vom göttlichen Logos, von der die Welt durchdringenden göttlichen Vernunft angepasst, jedoch diesen Logos in einen persönlichen externen Schöpfergott uminterpretiert.⁶

Wichtig ist der christlichen Theologie ebenfalls die Übernahme der griechischen Mystik, z. B. der Gedanke des Aufstiegs der Seele. Eng verbunden mit dem Aufstiegsgedanken ist die Gottesschau (griech. *theoría*). Auch der menschlichen Seele ist am Ende ihres Aufstiegs die Schau der Ideen beschieden. Schon Paulus spricht im zweiten Korintherbrief vom „doppelten Auge“.⁷ Während das leibliche Auge die sichtbaren, zufälligen Dinge wahrnimmt und so zur Erkenntnis aus der Natur gelangt, verstanden als natürliche Gotteserkenntnis für die Heiden, schaut das geistige Auge die unsichtbaren, ewigen Dinge, also die höhere Welt, in der Gott wohnt. Dies gilt als die übernatürliche, mystische Gotteserkenntnis für die Reinen. In der christlichen Theologie hat man jedoch mit einem Paradox zu kämpfen: Einerseits übernimmt man die *theoría* als Form der Gotteserkenntnis, andererseits soll ein Gott geschaut werden, der unbegreiflich ist, auch in der *theoría*.

Schließlich leugnet Klemens von Alexandrien (ca. 150–215 n.Chr.) die Notwendigkeit einer Ausweisbarkeit des christlichen Glaubens, wie sie für die griechische Philosophie gegolten hat. Gott werde durch keinerlei apodiktisch-beweisende Wissenschaft, sondern *nur* durch die Gnade des offenbarenden Logos erkannt.⁸ Damit gewinnt der Glauben eine Eigengesetzlichkeit, indem er Klemens als Wissen gilt. Das ursprüngliche Wissen wird auf diese Weise gegenüber dem Offenbarungsglauben degradiert und dieser dadurch zum eigentlichen Wissen, für das jedoch das Kriterium der Beweisbarkeit bzw. Recht-

.....
6 Vgl. ebd.: 29.

7 Ebd.: 71.

8 Vgl. ebd.: 51 und Weischedel 1971: 84.

fertigung keine Rolle mehr spielt.⁹ Das Denken der Philosophie dient hierbei nur der Vorbereitung.

Es ist vor allem Augustinus (354–430), der im Ausklang der Antike die Grundlagen für eine *christliche Philosophie* legt, indem er das Erbe der antiken Philosophie aufgreift. Er wird damit zum Wegbereiter für das Mittelalter.¹⁰ Er hält die *superbia*, den Hochmut, für das Hauptkennzeichen der Philosophen und fordert stattdessen *humilitas*, Unterwürfigkeit. Denn der Glaube sei durch die Autorität der Heiligen Schrift als wahr verbürgt, er müsse sich mithilfe des Denkens jedoch selbst bestätigen.¹¹ Seine Haltung lautet daher: *intellige ut credas; crede ut intelligas*.¹² Im Gegensatz zu Platon siedelt Augustinus die göttlichen Ideen im Geist Gottes an. Da es jedoch bei ihm zu einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpfen kommt, ist das Urbild als die ewige unveränderliche Natur Gottes nun absolut jenseitig und damit unendlich geschieden vom Abbild, der geschöpflichen Natur des Menschen. Die irdische Wahrheit ist folglich nicht Gottes Wahrheit.

Mit Augustinus wird die christliche Religion endgültig zur Jenseitsreligion. Das einigende Band zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt ist zerrissen. Glaubenswahrheiten müssen nicht mehr rational begründet werden, weil sie die Vernunft übersteigen. Die Vernunft wird damit gegenüber dem Glauben degradiert und ebenso die Philosophie gegenüber der Theologie. Während in der Philosophie beim Wissen der Weg von unten nach oben führt und als Grundlage die vernünftige Rechtfertigung hat, sieht die Theologie auf der Grundlage der Offenbarung den Erkenntnisweg von oben nach unten. Gleichzeitig schleicht sich mit dieser Umkehrung das Problem der Widersprüchlichkeit in die Theologie ein: Wie soll ein an sich unbegreiflicher Gott erkannt werden? Diese Spannungen zwischen dem Wissen und dem Glauben befruchten die Diskussionen im Mittelalter.

.....

9 Vgl. Lütke 2023: 98 zur Aufhebung der Grenze zwischen Wissen und Glauben: „Alle (göttliche) Offenbarung wird notwendig als gesichertes Wissen verstanden und zerstört damit das Fundament einer rationalen Unterscheidung von Wissen und Glauben.“

10 Vgl. Forscher 2006: 29.

11 Vgl. Weischedel 1971: 104.

12 Wissen, um zu glauben; glaube, um zu wissen. Vgl. Escribano-Alberca 1974: 120.

Das Mittelalter: Vernünftige Durchdringung des Glaubens

Im späteren Mittelalter kommt es zu einer veränderten Situation, die eine Neubestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie erfordert. Der Glaube muss sich nun mit dem bisher ignorierten aristotelischen Wissenschaftskonzept auseinandersetzen und eine zeitgemäße Grundlage für eine Vereinbarkeit mit diesem schaffen. Doch die aristotelische Philosophie lässt sich nicht so leicht wie der Platonismus in das christliche Weltbild integrieren.

Aus Gründen der Notwendigkeit, sich im Rahmen dieses Beitrags auf das Wesentliche zu beschränken, werden stellvertretend für das Mittelalter die Gedanken Anselms von Canterbury (1033–1109) und Thomas' von Aquin (1225–1274) kurz erläutert, weil deren Gottesbeweise zu den bekanntesten zählen. Diese Gottesbeweise, die sich mit Ausnahme des ontologischen Gottesbeweises auf die Naturphilosophie des Aristoteles und der Stoiker beziehen, sollen das Verhältnis von religiösem Glauben und Vernunft¹³ neu justieren und dabei verhindern, dass Glauben und Wissen endgültig auseinanderfallen. In dieser Funktion stellen die Gottesbeweise das Fundament der vernünftigen Reflexion auf den Glauben dar. Diese rein rationale philosophische Begründungsfrage ist zu trennen von der theologischen Frage nach Gott, denn die Gottesbeweise können nur ein letztes Absolutes der Begründung ausweisen, nicht jedoch den christlichen Gott, an den dafür schon geglaubt werden muss.

Bei Anselm von Canterbury hat der Glauben absoluten Vorrang vor der Vernunft, indem jener die unverrückbare Basis für diese darstellt. Dennoch liefert er unter dem Motto *fides quaerens intellectum*¹⁴ zum ersten Mal in der Philosophiegeschichte ein Argument, das aus reinen Vernunftferwägungen ohne Bezug auf die Erfahrung entwickelt wird. Das Argument aus dem *Proslogion*¹⁵ soll hier nur in groben Zügen dargestellt werden: Ausgehend vom Begriff Gottes, der als etwas geglaubt wird, „über das hinaus nichts Größeres

.....

13 Auf die im Mittelalter übliche Unterscheidung zwischen ratio (Vernunft) und intellectus (Verstand) wird hier nicht eingegangen, da sie für den weiteren Verlauf der Argumentation nicht bedeutend ist.

14 Glaube, der nach Einsicht sucht.

15 Anselm von Canterbury 1965, vor allem II und III.

gedacht werden kann“, und der Positionierung dieses Begriffs zunächst in unserem Verstand, schließt Anselm auf die wirkliche Existenz Gottes, weil das Existieren im Verstand *und* in der Realität mehr ist als das bloße Existieren im Verstand. Ginge man also bloß von einer Existenz Gottes im Verstand aus, geriete man in eine *reductio ad absurdum*, indem man in Widerspruch zum vorausgesetzten Gottesbegriff geriete.

Ein Kritiker dieses Beweises ist Thomas von Aquin. Auch er strebt eine vernünftige Durchdringung des Glaubens an unter dem Motto der Glaubenseinsicht (lat. *intellectus fidei*), hält er doch den Wissensdrang des Menschen für dessen spezifische Eigenschaft. Dabei möchte er jedoch als Befürworter des Aristotelismus von der Schöpfung seinen Ausgang nehmen. Sein Gottesbeweis ist einmal in der *Summe gegen die Heiden* und einmal in der *Summa theologica* zu finden.¹⁶ Auf fünf Wegen – über den Begriff der Bewegung, über den Ausgang von den Wirkursachen, über den Unterschied zwischen Möglichem und Notwendigen, über den Weg der Rangstufen und schließlich über teleologische Erwägungen – kann Thomas mithilfe der Vernunft auf die Existenz Gottes schließen. Dennoch ist die Vernunft auch bei Thomas nicht absolut autonom. Sie braucht die *sacra doctrina*, die sich auf die übernatürliche göttliche Offenbarung stützt und im übernatürlich-religiösen Glauben für wahr gehalten wird. Der Grund für die Notwendigkeit einer Unterstützung der Vernunft durch die Offenbarung liegt für Thomas darin, dass Gott erstens die menschliche Vernunft übersteigt und die natürliche Vernunft zweitens nicht vollkommen ist. Insgesamt kommt es damit zwar zu einer Grenzziehung zwischen den Glaubenswahrheiten und der philosophischen Erkenntnis, beide bleiben jedoch vermittelt: Die natürliche Vernunft wird durch das göttliche Wort erleuchtet und kann deshalb zum Glauben hinführen. „Diese Vernunfttätigkeit kann den gemeinsamen Ausgangspunkt von Philosophie und Theologie bilden.“¹⁷

Damit reagiert Thomas auf die Bewegung des Averroismus, der die Theorie einer doppelten Wahrheit vertritt: einer religiösen und einer philosophischen, die voneinander völlig unabhängig sein sollen. Auf diese Weise kann die Kritik des Philosophen dem Glauben zwar nichts anhaben, jedoch besteht die

16 Thomas von Aquin 1993 und 1982.

17 Markus Gumann 1999: 50.

Gefahr einer Verselbständigung der Philosophie gegenüber der Theologie, da jene nicht auf religiöse Grunddeutungen zurückgreifen muss. Somit sieht es Thomas als seine Aufgabe an, die aristotelisch geprägte Philosophie, wie sie der Averroismus vertritt, mit dem christlichen Glauben zu versöhnen. Mit seinen Gottesbeweisen und seinen Ausführungen zur *sacra doctrina* zeigt er, dass die Philosophie nur eine dienende Funktion hat, die den Glauben auf natürliche Weise vorbereitet und verteidigt.¹⁸ Sie ist zum Seelenheil aber nicht unbedingt erforderlich.

Die Renaissance: Das Auseinanderfallen von Wissen und Glauben

Am Ende des Mittelalters, an dem der Glaube gegenüber der Vernunft wieder völlig dominant geworden ist, haben viele Umwälzungen stattgefunden: Die Reformation, der wissenschaftliche Fortschritt, die Entdeckung fremder Kulturen und politische Revolutionen haben eine Krise ausgelöst, in der die skeptische Philosophie wieder entdeckt wird, die mit dem Auftauchen des Christentums fast im gesamten Mittelalter verschwunden war. 1562 erscheint Sextus Empiricus' Werk *Grundriss der pyrrhonischen Skepsis* aus dem 2. Jh. n. Chr. in lateinischer Sprache und 1590 in englischer Sprache. Neben den Werken des Sextus spielen die skeptischen des Cicero und der Bericht des Diogenes Laertius über die antiken skeptischen Bewegungen in *Das Leben berühmter Philosophen* eine Rolle.

Auf diese genannten Werke greift auch Michel de Montaigne (1533–1592) zurück, als er seinen Essay zur Verteidigung eines Werks aus dem 15. Jahrhundert schreibt, das nach Meinung Montaignes eine Quintessenz aus Thomas von Aquins Gedanken darstellt. Es handelt sich dabei um die Schrift *Theologia naturalis* des Autors Raimundus Sebundus, dessen Ziel es ist, alle Artikel der christlichen Religion durch menschliche und natürliche Gründe gegen

.....
18 Ein Widerspruch zu den Glaubenswahrheiten ist daher nicht möglich bzw. wird als Irrtum der Vernunft eingestuft. Vgl. Ritter 2019: 642.

die Atheisten zu bestätigen und zu festigen.¹⁹ So soll der Glaube durch eine natürliche Vernunft erfasst werden ohne die Autorität der Kirchenväter oder der Heiligen Schrift. Damit hätte die Philosophie wieder ihren angemessenen Platz innerhalb des Systems der Theologie. Vernunft bzw. Wissen und Glauben will Sebundus also nun endgültig miteinander versöhnen.

Montaigne übersetzt die *Theologia naturalis*, doch zeigt seine französische Übersetzung gegenüber dem Original teilweise starke Abweichungen in der Akzentuierung. An die Stelle der Gewissheit und objektiven Gültigkeit tritt die subjektive und zweifelhafte Erfahrung. Die wieder erstarkte Vernunft lässt nun die Zweifel zu, die vorher unterdrückt wurden. Der Glaube scheint gefährdeter, eine Versöhnung zwischen Glauben und Wissen unwahrscheinlicher als je zuvor. Deshalb soll diese wieder erstarkte Vernunft mithilfe der Skepsis geschwächt werden, um dem Glauben endgültig einen Sieg zu bereiten. Damit ist Montaignes Intention derjenigen des Sebundus entgegengesetzt, dem es gerade um eine Stärkung der natürlichen Vernunft ging.

Auf der Basis seines Fideismus ist es nun Montaignes Methode, die Schwäche der Vernunft nicht nur bei seltenen Beispielen, sondern in alltäglichen Situationen vorzuführen. Dabei soll sich zeigen, dass es besser ist, die weltliche Philosophie zu fliehen.

Zunächst geht Montaigne genauer auf den Hochmut des Menschen ein, der sich in folgenden Annahmen ausdrücke: 1. Die Ordnung der Welt ist nur für den Menschen geschaffen, der sie beherrschen soll. 2. Nur der Mensch kann die Welt erkennen. Mit diesen beiden Annahmen setze sich der Mensch gottgleich. Um dies anzuzweifeln, weist Montaigne in vielen Beispielen – vielfach aus der skeptischen Tradition – nach, dass der Mensch sich nicht wesentlich von den Tieren unterscheidet hinsichtlich der Fähigkeiten, Tugenden und Eigenschaften, der Einbindung in die Naturordnung und der Vernunft. Auch die Laster und Leidenschaften der Menschen seien mit der Wissenschaft keineswegs zu bekämpfen. Denn schließlich gebe es mehr vortreffliche Leute unter den Ungelehrten als unter Gelehrten.

Bezüglich der Reichweite der menschlichen Erkenntnis spricht Montaigne dem Verstand hier die Fähigkeit ab, letzte Ursachen der Dinge und diese damit

.....

19 Vgl. Montaigne 1992: 5 f.

Manja Unger-Büttner studierte integriertes Design in Dessau sowie Philosophie, Literatur- und Kulturwissenschaften in Heidelberg und Dresden. Freiberufliche Forschung und Lehre zu Technikphilosophie, Ethik und Ästhetik. Derzeit Vertretungsprofessur für Designforschung mit Schwerpunkt Designphilosophie und Ethik an der Fachhochschule Dresden.

Dr. Sebastian Wolter, geboren 1989 in Villingen, studierte kath. Theologie (Mag. Theol.) sowie Philosophie und Geschichte (B.A) und promovierte 2017–2022 an der Universität Freiburg in Dogmatik mit einer Arbeit zu Augustins Johanneskommentar. Seit 2022 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophie (Prof. Dr. De Candia) an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie.

PHILOSOPHIE, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK

- Bd. 1 Karsten Berr/Jürgen H. Franz (Hg.): Prolegomena – Philosophie, Natur und Technik. 234 Seiten. ISBN 978-3-7329-0160-9
- Bd. 2 Helga Spriestersbach: Die Substanz bei Spinoza und Leibniz. 126 Seiten. ISBN 978-3-7329-0200-2
- Bd. 3 Ingo Reiss: Das Verhältnis von Mathematik und Technik bei Nikolaus von Kues. 102 Seiten. ISBN 978-3-7329-0264-4
- Bd. 4 Jürgen H. Franz/Karsten Berr (Hg.): Welt der Artefakte. 238 Seiten. ISBN 978-3-7329-0291-0
- Bd. 5 Jürgen H. Franz: Nikolaus von Kues – Philosophie der Technik und Nachhaltigkeit. 150 Seiten. ISBN 978-3-7329-0369-6
- Bd. 6 Markus Dangel: Naturalistische und eliminative Erkenntnistheorien. Eine Kritik. 106 Seiten. ISBN 978-3-7329-0423-5
- Bd. 7 Torsten Nieland (Hg.): Erscheinung und Vernunft – Wirklichkeitszugänge der Aufklärung. 292 Seiten. ISBN 978-3-7329-0520-1
- Bd. 8 Friedrich Reinhard Schmidt: Das ist der Mensch. 142 Seiten. ISBN 978-3-7329-0556-0
- Bd. 9 Karsten Berr/Jürgen H. Franz (Hg.): Zukunft gestalten – Digitalisierung, Künstliche Intelligenz (KI) und Philosophie. 248 Seiten. ISBN 978-3-7329-0547-8
- Bd. 10 Gordon Seitz: Metaphysik und Naturwissenschaft bei Kant und Whitehead. Eine Verhältnisbestimmung. 128 Seiten. ISBN 978-3-7329-0521-8
- Bd. 11 Norbert Klöcker: Künstliche Intelligenz und lernende Systeme. Kann ein Computer intelligent handeln? 186 Seiten. ISBN 978-3-7329-0648-2

PHILOSOPHIE, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK

- Bd. 12 Henning Stahlschmidt: Zwischen Freiheit und Vernunft – Die Möglichkeit in der Phänomenologie Husserls. 112 Seiten. ISBN 978-3-7329-0792-2
- Bd. 13 Jürgen H. Franz/Karsten Berr (Hg.): Menschenrechte und Menschenwürde. Philosophische Zugänge und alltägliche Praxis. 286 Seiten. ISBN 978-3-7329-0815-8
- Bd. 14 Uwe Mylatz: Freier Wille – freie Wahl. Eine Kritik neurowissenschaftlicher Zugänge zu Willensfreiheit und Determinismus. 132 Seiten. ISBN 978-3-7329-0927-8
- Bd. 15 Hartmut W. Mayer: Von der Grundlagenkrise der Mathematik zu den Gödelschen Unvollständigkeitssätzen. 104 Seiten. ISBN 978-3-7329-0934-6
- Bd. 16 Michael Feiten/Henning Stahlschmidt (Hg.): Digitalisierung und Digitalität. Interdisziplinäre Einblicke in technische Möglichkeiten und gesellschaftliche Phänomene. 450 Seiten. ISBN 978-3-7329-1037-3
- Bd. 17 Ralf Stapelfeldt: Ist der Mensch ein Computer? Die philosophische Kontroverse zwischen Daniel C. Dennett und Thomas Nagel. 168 Seiten. ISBN 978-3-7329-1039-7
- Bd. 18 Markus Dangl/Jürgen H. Franz (Hg.): Natur, Kultur und Technik. 250 Seiten. ISBN 978-3-7329-0985-8
- Bd. 19 Jürgen H. Franz: Digitalisierung, künstliche Intelligenz und autonome Mobilität. Perspektiven der Philosophie und die Prämisse der Nachhaltigkeit. 80 Seiten. ISBN 978-3-7329-1140-0
- Bd. 20 Markus Dangl/Jürgen H. Franz (Hg.): Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. 324 Seiten. ISBN 978-3-7329-1157-8

